

Brüder zur Katholischen Kirche zurückzuführen, erfolglos. Er ist ein Beispiel, wie die von Paul VI. zur Kirchenlehrerin erhobene hl. Catharina auch im Dienst der Orthodoxie stand und ihr Bild entsprechend gestaltet wurde.

Jeder der 14 Beiträge bietet am Ende reichlich internationale Literatur. Das sorgfältig gedruckte und gebundene Buch mit seinen 31 Abbildungen ist eine umfassende Bestandsaufnahme aller Fragen zum Nachleben der großen Frau aus Siena.

Rom *Leonhard Lehmann*

*Daniel Stracke: Monastische Reform und spätmittelalterliche Stadt. Die Bewegung der Franziskaner-Observanten in Nordwestdeutschland, Münster: Aschendorff 2013 (Westfalen in der Vormoderne 14), 309 S., ISBN 978-3-402-15054-2.*

Dieses Buch geht auf eine Dissertation zurück, die 2010 von der Philosophischen Fakultät der Westfälischen Wilhelms-Universität in Münster angenommen wurde. Es liegt im Schnittpunkt von Landes-, Stadt- und Ordensgeschichte und kann in dieser Mischung Neuigkeit beanspruchen, wiewohl es auch um die Gefahr weiß, keiner dieser Disziplinen gerecht zu werden. Doch sei gleich betont: es ist eine auf vielen ungedruckten wie auch edierten Quellen basierende Geschichte, die einen guten Überblick bietet über die Etablierung einer Ordensreform in dem im Titel genannten Raum. Dessen zum Teil fließende Grenzen werden in der klaren Einleitung (S. 11–34) ebenso abgesteckt wie der Begriff „Bewegung“ gerechtfertigt, auch wenn die Observanten in Nordwestdeutschland nie so stark vertreten waren wie in Italien. Auch die Rede von einer monastischen Reform halte ich für berechtigt, obwohl der Autor die Franziskaner richtig als Brüder und nicht als Mönche bezeichnet. Mit diesen, vor allem mit Benediktinern, standen sie freilich in vielfältiger Beziehung und konnten sich überhaupt nur entfalten und halten dank der Förderung durch Städte, Landesherrn und Bischöfe. Es handelt sich also um eine kulturgeschichtliche Studie mit neuen, vor allem von der Soziologie hergeleiteten Ansätzen.

In der feingliederten Arbeit geht es im I. Kapitel um die Ausbreitung der Observanz (35–72). Diese versuchte zunächst, bestehende Konvente der Minoriten (Konventualen) zu einer strengeren Beobachtung (Observanz) der Regel, vor allem bezüglich der Armut, zurückzuführen. Da dies aber nur in wenigen Fällen gelang (1451 in Koblenz, das zum Ausgangspunkt für Neugründungen im

Norden wurde: Hamm, Düren, Lemgo, Dorsten), suchten die Reformer neue Konvente zu gründen, zumal 1455 Calixtus III. den Observanten verbot, Klöster der Konventualen zu übernehmen. Doch Neugründungen gelangen nicht in Großstädten wie Köln und Aachen, wo die Konventualen fest eingesessen waren und Verbündete in der Stadt hatten, sondern eher in kleineren Städten, wo noch keine Franziskaner waren. Der Ausbreitung der Observanz wirkten auch die Martinianischen Konstitutionen entgegen, durch die sich einige Konventualen-Konvente vor allem in der Saxonia selbst reformierten. Trotzdem war, wie Abb. 2 im Anhang zeigt, kurz nach 1500 der Raum zwischen Teutoburger Wald und Schiefergebirge mit neun Klöstern der Observanten überzogen. Um diese Zeit unterstanden diese Klöster auch nicht mehr dem Provinzialminister der weiträumigen Kölner Provinz mit Sitz in Köln, zu der die Kustodien Köln, Trier, Hesen, Westfalen, Holland, Deventer, Brabant gehörten, sondern sie hatten seit 1447 in Johannes Goes ihren eigenen Provinzvikar. Unter diesem Begriff versuchte man die rechtliche Einheit des Ordens noch insofern zu wahren, als über dem Vikar der Provinzial stand. Doch entwickelten die Observanten immer mehr eine parallele Struktur zur Provinz, versagten dem Provinzial den Gehorsam und schieden als Vikarie aus dem Rechtsverband der Provinz aus. Bekanntlich kam es dann im Reformationsjahr 1517 auch im Franziskanerorden zur offiziellen Spaltung in Observanten (die das Ordenssiegel bekamen) und Konventualen. Zu welchen Problemen dies in der Praxis führte und oft ein Gegeneinander „franziskanischer Brüder“ bewirkte, wird in dieser Feldstudie mehr angedeutet als hämisch ausgebreitet. Jedenfalls lässt sich leicht erahnen, dass die Observanten sich nicht aus eigenen Kräften so schnell ausbreiten konnten, zumal es ihnen an Predigern wie Bernardin von Siena und Johannes Capistran fehlte. Deren großer Name und Heiligspredigung 1450 wurde zwar propagandistisch genutzt, wirkte sich aber im Nordwesten kaum aus. Lokal schlug eher der Übertritt von angesehenen Konventualen zu den Observanten zu Buche, so der 1514 in Brühl verstorbene P. Roland von Köln, der 20 Jahre als Provinzial die Kölner Provinz geleitet hatte und nach dieser langen Zeit als einfacher Bruder in Brühl lebte (vgl. 64). Auch der Eintritt von Weltgeistlichen oder der Übertritt von anderen Orden spricht für den guten Ruf, den sich die strengere Regelobservanz bald erwarb. Doch ausschlaggebend für die Konsolidierung waren andere Maßnahmen, so „Die Einbeziehung franzis-

kanischer Frauengemeinschaften“ (Kap. II: 73–105). Schon 1451 kam „das Klarissenkloster in Trier unter die Aufsicht der observanten Provinzvikare“ (75), die aber keine neuen Klöster der Armen Schwestern zu gründen vermochten. Hingegen brachten sie acht Gemeinschaften von Beginen, welche die Regel des Dritten Ordens angenommen hatten, unter ihre geistliche Betreuung, so das Annenkloster in Coesfeld und das Haus Ringe in Münster. Neu gegründet wurde 1478 das Tertiariinnenkloster Marienhof in Rhynern. Oft hatten die Brüder die gleichen Gönner wie die Schwestern, so dass sich eine starke Vernetzung ergab. Ebenso oft aber beschränkte sich die Verbindung darauf, dass die Observanten den Beichtvater und den Visitator stellten. Manchmal wechselten die Schwestern selbständig zwischen Minoriten und Observanten oder anderen Priestern. So kann D. Stracke nach detaillierter Erörterung „lediglich eine lockere Anbindung an die Observanzbewegung konstatieren“ (105).

Darüber hinaus gab es „Koalitionen mit anderen geistlichen Gemeinschaften“ (Kap. III: 107–133): zu Häusern der Brüder vom Gemeinsamen Leben, zu Augustiner-Chorherren, Benediktinern, Kreuzherren und Kartäusern, ebenso zu den Schwestern vom Gemeinsamen Leben, besonders zu Klöstern, die eine Reform anstrebten. Die Observanten bestätigten damit ihren eigenen Weg und wirkten erneuernd auf andere. Dass gerade der gesellschaftsfähige, auch von Laien rezipierte Begriff „Observanz“ der franziskanischen Reformbewegung eine große Integrations-, aber auch Spaltungskraft verlieh, zeigt dann das IV. Kapitel (135–148). Indem die Reformfranziskaner das in allen Orden lebendige Ideal der Regellobservanz für sich reklamierten in der Selbstbezeichnung als *fratres minores de observantia*, wirkten sie für Ordensinteressierte und weltliche Förderer attraktiv, während die unter den Ministern verbliebenen Franziskaner ihren Konkurrenten den Alleinanspruch, die Regel zu befolgen, bestritten, jedoch nur mit mäßigem Erfolg.

Der Welt der Laien wenden sich dann die beiden folgenden Kapitel zu: den oft langwierigen Verhandlungen zwischen Landesherr, Stadt, Stifter und Orden Kap. V: „Die Unterstützer, ihre Leistungen und Vernetzungen“ (149–207). Der Autor beschreibt dazu ausführlich drei Fallbeispiele – Hamm, Lemgo, Dorsten – und vergleicht sie dann mit Einzelbefunden der übrigen Konvente. Um „Observanzbewegung und Urbanität“ geht es in Kap. VI (209–251). Es beschreibt die Gratwanderung der Observanten, die sich einerseits zu den Menschen gesandt

fühlten und ihnen ein gutes Beispiel geben wollten, andererseits aber die Verweltlichung fürchteten. Sie gründeten weder ein Eremitorium außerhalb der Stadt noch Klöster in den Großstädten, wo ihre konventuellen Mitbrüder waren, sondern bevorzugten „Kleine landesherrliche Städte“ (221–225). Diese veränderten durch die neuen Klöster mit ihren Kirchen und Immunitätsbezirken ihr Gesicht, erweiterten ihre Ausdrucksformen (Inschriften, Andachten, Bestattungen) und gewannen „einen bedeutenden Zuwachs an Urbanität“ (251).

Die Untersuchung, die gekonnt die Innen- und Außenperspektive miteinander verknüpft, führt durch neue Methoden auch zu neuen Ergebnissen, die überdies im Anhang an 19 Karten und Diagrammen veranschaulicht werden (bei Abb. 13 ist sicher Brühl gemeint und nicht die Stadt Bühl in Baden).

Rom

Leonhard Lehmann

*Verena Türck: Christliche Pilgerfahrten nach Jerusalem im früheren Mittelalter im Spiegel der Pilgerberichte*, Wiesbaden 2011 (Abhandlungen des Deutschen Palästina-Vereins XL), 154 S., ISBN 978-3-447-06636-5.

Forschung zum Pilgern im frühen Mittelalter stellt ein Desiderat dar. Spätantikes und hochmittelalterliches Pilgern sind wesentlich besser untersucht. Verena Türck (= T.) hat mit vorliegendem Band einen ersten Versuch unternommen, diese Forschungslücke zu schließen (5). Ihre in vorliegender Form leicht überarbeitete Heidelberger Magisterarbeit bietet einen guten Überblick über die aktuelle Forschungslage und einen systematischen Einblick in fünf zwischen ca. 570 und ca. 870 n. Chr. entstandene Pilgerberichte (Pilger von Piacenza, Arkulf, Willibald, Iacintus und Bernhard; vgl. 45–48 u. a.).

Im Zentrum der Untersuchung steht die Pilgerfahrt nach Jerusalem, dem „Urziel christlichen Pilgerwesens“ (1). T.s Ziel ist es, herauszuarbeiten, was das Pilgerwesen im frühen Mittelalter ausmachte und vom Pilgern in früheren und späteren Zeiten unterschied (2). Dazu stellt T. eine Reihe von Fragen an die fünf fokussierten Pilgerberichte: Wer pilgerte (49–55)? Welchen Weg pilgerte man (55–66)? Welchen Menschen begegnete man (66–72) und was nahm man von der Natur wahr (72–75)? Welche Riten und Handlungen wurden an welchen Pilgerorten vollzogen (75–85) und welche Motivation drängte die Pilger zu ihrer Reise bzw. was bedeutete ihnen ihre Fahrt (85–94)?

Es pilgerten demnach fast ausschließlich männliche Geistliche unterschiedlicher Her-